

Paläolithikum und Mesolithikum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **33 (1942)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Große Untersuchungen

Die Zeitumstände verunmöglichten große Unternehmungen im Sinne des archäologischen Arbeitsdienstes, weshalb wir dieses Jahr an dieser Stelle keine Mitteilungen zu machen haben.

II. Paläolithikum und Mesolithikum

In der Schweizerischen Schuh- und Lederzeitung, Nrn. 13—15, 1943, veröffentlicht unser Mitglied A. Gansser-Burckhardt nach einem Originalaufsatz in „Collegium“, Darmstadt, Heft 1, 1943, eine Studie über *prähistorische Fellbehandlung* im gerbereichemischen Licht. Der Verfasser teilt seine Arbeit in einen chemischen und einen experimentellen Teil, sowie in einen auf komparativer Methode aufgebauten archäologischen Teil. — Im experimentellen Teil wird an Hand von Laboratoriumsbeispielen gezeigt, daß keine Gründe vorliegen, welche es dem Paläolithiker verunmöglichen haben würden, die Felle erbeuteter Tiere durch Behandlung mit Fetten, Knochenmark, Hirn, Leber und dergleichen für Gebrauchszwecke haltbar zu machen und sie in ein mehr oder weniger vollkommenes Sämischleder zu verwandeln. Weder das Vorhandensein noch der Mangel typischer *Gerberwerkzeuge* konnte diese Technik beeinflussen. Der Verfasser erwähnt, daß typische Gerberwerkzeuge erst im Neolithikum mit dem Auftreten der vegetabilischen Gerbung vorkommen. Nach dem Verfasser liegt auch kein Grund vor, etwa die kombinierte Hirn- und Fettgerbung dem Altpaläolithiker der Alpen abzusprechen und diese erst in die Jungsteinzeit zu versetzen. Die ethnologische Einteilung in Volksstämme, welche nur mit der einen oder andern Substanz gegerbt haben sollen, ist nach dem Verfasser irreführend; denn eine solche scharfe Trennung ist gerbereichemisch und chemisch nicht angängig. Wohl läßt sich weder archäologisch noch ethnologisch die Verwendung des Hirns und dergleichen in der Altsteinzeit belegen, aber ebensowenig gilt dies für die Jungsteinzeit. Fachtechnische Überlegungen des Verfassers berechtigen jedoch zur Annahme, daß schon der Altpaläolithiker diese primitiven Gerbeverfahren kennen konnte. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man beim Altpaläolithiker die Kenntnis des Feuermachens voraussetzt, wie dies von der Archäologie geschieht.

Die Räucherung animalischer Nahrungsmittel und der Felle zur Konservierung ist eine Art Gerbung. Mit Recht widmet der Autor der sogenannten *Rauchgerbung* als

der wohl ältesten Gerbemethode in Verbindung mit der Fellgerbung einen breiten Raum und öffnet dadurch der Archäologie den Ausblick in ein bisher unbekanntes und daher nicht ausgewertetes Gebiet ältester Kultur. In diesem Zusammenhang gibt der Verfasser eine neue Auslegung über gewisse primitive Herde und Gruben, die unter der Bezeichnung Abfallgruben, Vorratsgruben zum Teil den Wohngrubensiedlungen beigegeben sind. Deren örtliche Lage sowie die kleinen Dimensionen dieser primitiven Herde und Gruben lassen sie kaum als das erkennen, für das sie bisher angesprochen wurden. Ihre Anordnung im Boden, die geringen Dimensionen, das Vorhandensein von mehr oder weniger starken Brandspuren und von Abfällen aller Art erklären sich jedoch ohne weiteres, wenn, wie dies der Verfasser tut, diese Gruben als *Räuchergruben* für Nahrungsmittel und Felle gedeutet werden. Diese neue Auslegung ist sehr überzeugend und wird dadurch gestützt, daß der Autor in der Lage ist, Beispiele anzuführen von ganz analogen Räuchergruben bei sibirischen Nomaden und bei den Chinesen, welche, nach Versicherung eines chinesischen Fachmanns, die Rauchgerbung in prähistorischer Zeit ausübten. Noch heute wird in China durch kombinierte Rauchgerbung ein ausgezeichnetes Leder hergestellt.

In der Arbeit wird auch das *Werkzeugproblem* berührt, über das der Autor schon früher besondere Arbeiten verfaßt hat. Er hebt hervor, daß die Bearbeitung der Felle in der Altsteinzeit für den Menschen geradezu eine Lebensnotwendigkeit war. Die Hilfsmittel, das heißt die Primitivwerkzeuge, die er hierzu brauchte, bot ihm die Natur, ohne daß er das Werkzeug besonders zuzurichten brauchte. Er wählte geeignete Steine, Knochen und Hölzer, die er überall fand, wobei er nur ganz besonders geeignete Stücke aufbewahrte, während er die andern wieder wegwarf, ehe sie Gebrauchsspuren aufgenommen hatten. Das hiermit begründete Fehlen typischer Werkzeuge aus der Altsteinzeit für die Bearbeitung eines so vergänglichen Materials, die Haut, verunmöglicht eine Beweisführung wohl für immer. Dies berechtigt aber nicht dazu, die hier angeführten Bearbeitungsverfahren für Felle in dieser Periode zu verneinen. Wer die im „Collegium“ erschienene Arbeit aufmerksam durchgeht, der wird dem Verfasser beipflichten müssen, der als erster schon verschiedene Arbeiten über die mutmaßliche prähistorische Fellbearbeitung veröffentlicht hat. Seine besonderen Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Lederchemie ermöglichen ihm, archäologisches Neuland zu betreten.

In einem Vortrag (Bull. Schweiz. Anthropol. Ges. 1942/43, 8 f.) wies R. Bay daraufhin, daß R. Schwarz an den Zähnen des Pithecanthropus echte *Zementkaries* und am Oberkiefergebiß des homo Rhodensis an 11 Zähnen echte Karies nachgewiesen habe. Nachdem dieser Nachweis von H. Werner angezweifelt worden sei, habe Bay neuerdings genaue Untersuchungen vorgenommen und dabei festgestellt, daß zweifelhafte Übergänge von echter und zweifelhafter Karies selten seien und daß die Zahnkaries beim homo Rhodensis so typisch sei, daß sie unbedingt als echt angesprochen werden müsse.

In den Schlesischen Blättern berichtet Lothar F. Zotz über *Höhlenbärenjäger und Kopffäger*. Er erwähnt dabei, daß in der schlesischen Reynersdorfer Höhle in einer Steinkiste ein Bärenschädel aufgefunden worden sei, der in gleicher Weise

aufgeschlagen war, wie es die Giljaken noch heute mit den erbeuteten Bären tun, um das Gehirn herauszuholen, aus dem sie einen berausenden Trunk bereiten, dessen Genuß Stärke und Klugheit des „Bruders“ Bär verleihen soll. Der Fund erinnert also an den bekannten Fund aus dem Drachenloch, dessen Kenntnis wir E. Bächler verdanken. Nur daß dort die Bärenschädel nicht geöffnet waren. Zotz berichtet weiter, daß in der Quattarigrotte im Cicerogebirge in Italien in einem Steinkreis nun auch ein Neandertalerschädel mit der gleichen künstlichen Öffnung gefunden worden sei, offenbar ebenfalls zum Zweck, ihm das Gehirn zu entnehmen. Beide Funde gehören dem Beginn der letzten Eiszeit an und deuten auf einen *Schädelkult*, der sich auf Mensch und Höhlenbär erstreckte.

Wir haben im 32. JB. SGU., 1940/41, 50, über eine Abhandlung von H. Obermaier in FuF 1941, Nr. 13/14, S. 149 ff., über die Uranfänge der Gravierung und Plastik berichtet. Nun hat der gleiche Verfasser in FuF 1941, Nr. 19/20, S. 216 ff., in gleicher Weise die *Uranfänge der Malerei beim Eiszeitmenschen* behandelt. Schon im Acheuléen und Moustérien zeigen Bruchstücke von Ocker, Rötel und vegetabilischer Kohle, daß wohl ausgiebig Körperbemalung betrieben worden ist. Farbige Händebilder, als Silhouetten oder Abklatsche, finden sich im ältern Aurignacien der frankokantabrischen Zone. Auf die Strate der Handwiedergaben folgen die ersten Farbzeichnungen, die Farbtöne in allen Abstufungen von Gelb, Orange, Hell- und Dunkelrot, Rotbraun und Braungrau zeigen. Dabei wurden die mineralischen Farbstoffe Ocker und Rötel wohl mit Fett, Blutserum oder Eiweiß, weniger mit Pflanzensäften, zubereitet. Es zeigt sich also, daß sich Primitivgravierungen und Primitivmalereien gleichzeitig entwickelten. Doppellinigen Zeichnungen folgen feine, einlinige Malereien, die nicht mehr mit dem Finger, sondern dem Pinsel den Felswänden aufgesetzt wurden. Die Weiterentwicklung geht über dünn- und dicklinige Konturen zur Tendenz, eine gewisse Plastizität zu erzielen und schließlich wird die Kontur schmierig-breit, um sich dann der ganzen Bildfläche zu bemächtigen. So entstehen einfarbige, rote Vollbilder. Die Biochromie vermochte im Aurignacien keine Wurzeln zu schlagen, verschwand sogar ganz, um erst im jüngern Magdalénien zur Vervollkommnung aufzublühen.

Wir machen ausdrücklich auf eine wichtige Publikation über das Mesolithikum aufmerksam von Th. Mathiassen, *Stenalderbopladsen i Aamosen, Nordiske Fortidsminder*, Kopenhagen 1943. Der Verfasser veröffentlicht unter Beigabe zahlreicher Abbildungen und Pläne die großen Untersuchungen in den mesolithischen Stationen von Aamosen auf der Insel Seeland, deren er im ganzen 80 aufzählt. Für die Frage der Keramikanfänge ist ein Fund wichtig aus der Station Ogaard, eine nicht gebrannte, nur an der Sonne getrocknete Scherbe ohne Quarzmagerung, die ihrer Fundlage nach 5—6000 Jahre v. Chr. datiert und als ältestes sicher datiertes Keramikstück Europas betrachtet wird. Bedeutsam sind die Untersuchungen über die geologische Datierung dieser Stationen durch J. Troels-Smith.

Balm (Bez. Lebern, Solothurn): Unser Ehrenmitglied V. Gordon Childe schreibt uns, daß das im 32. JB. SGU., 1940/41, Abb. 4, Nr. 11, abgebildete Stück keineswegs

eine atypische Form sei, sondern ein höchst typischer Mikroburin. „Bekanntlich ist der Mikroburin eine Leitform für das Mesolithikum in Westeuropa und Nordafrika. Er ist mehrfach in der Literatur behandelt, besonders durch H. Breuil, Clark, Siret und Vignaret, zuletzt durch Lacaille (Proc. Soc. Ant. Scotland, XXVI —

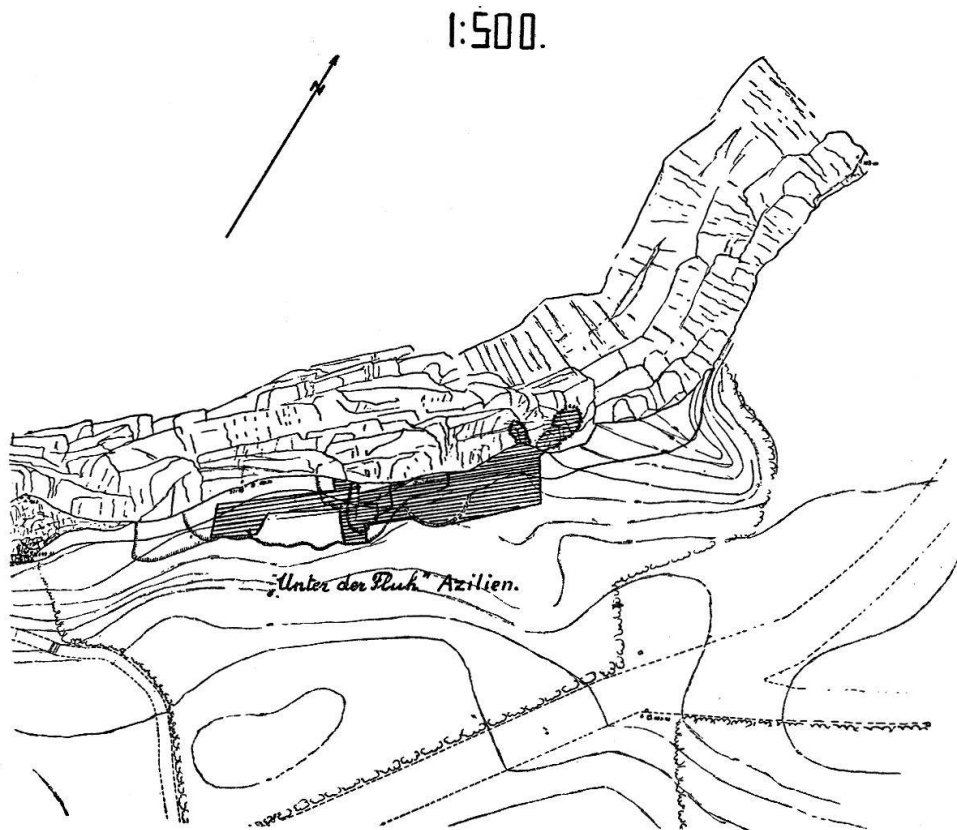


Abb. 1. Situationsplan der Grabung unter der Fluh-Balm
Aus JB. Sol. Gesch. 1942

im Druck), doch ist seine Wichtigkeit der Mehrzahl von Sammlern immer noch unbekannt.“

Im JB. Sol. Gesch., 1942, 170 ff., berichtet Th. Schweizer über die Fortsetzung und Beendigung der Grabung in der Azilienstation „Unter der Fluh“ (Abb. 1). Er veröffentlicht dabei das aufschlußreiche Profil, das von unserem Mitglied A. Erni aufgenommen worden ist (Abb. 2). Unter den neuen Feuersteinwerkzeugen fallen auf ein Doppelstichel, ein trapezförmiges Kleinwerkzeug, dessen beide Schenkel sorgfältig retouchiert sind und ein aus der Schale geschlagener großer Artefakt, der als Fellkratzer und als Säge benützt werden konnte.

Die Knochenfunde wurden von H. G. Stehlin untersucht. Die Säugetierliste enthält kein Haustier, aber auch keine spezifisch arktische Art. Dasselbe gilt von den Vögeln. Dagegen ist die ganze Phalanx der alpinen Säugetiere vertreten mit einziger Ausnahme der Alpenspitzmaus. „Und diese Gruppe von Alpentieren findet sich inmitten einer höchst banalen postglazialen Wald- und Wiesenfauna. Vergesellschaftet mit einer spätpaläolithischen Industrie kann ein solcher Tierbestand chronologisch

gar nicht anderswo eingereicht werden, als in den Zeitabschnitt, welcher dem Magdalénien folgte und dem Neolithikum voranging.“ Das stimmt mit dem Befund von H. Obermaier überein, der die Funde dem Alt-Tardenoisien zuwies, das zum Teil im noch weiter zurückliegenden Spätmagdalénien wurzelt, zum Teil Eigenformen aufweist.

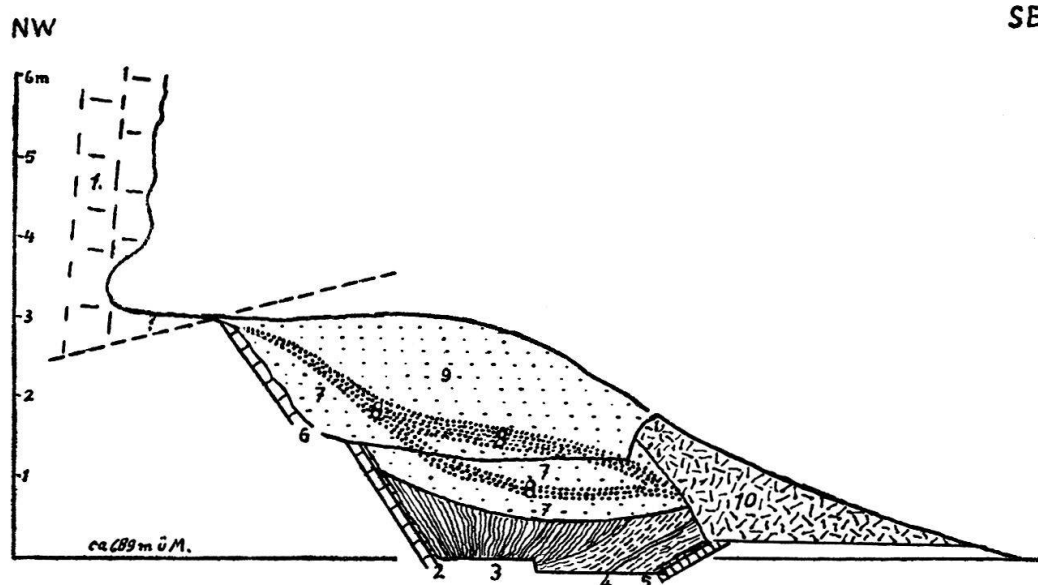


Abb. 2. Etwas schematisiertes Profil der Grabung unter der Fluh-Balm
Maßstab 1:100

- | | |
|---|---------------------------------|
| 1 Massiver Kimeridge-Kalk | 6 Süßwasserkalk, rötlich |
| 2 Süßwasserkalk | 7 Malm-Gehängeschutt, fein, mit |
| 3 Dunkelgraue, kohlige, fossilreiche Mergel | spärlichen, größern Malmstücken |
| 4 Vorwiegend hellgrüner Mergel | 8 Azilien-Kulturschicht |
| 5 Süßwasserkalk | 9 Malm-Gehängeschutt |
| | 10 Gehängeschutt und Humus |

Aus JB. Sol. Gesch. 1942

Über die untern Schichten des Profils (Abb. 2) berichtet A. Erni, daß 2—6 dem Tertiär angehören. Nr. 2 bräunlicher, bituminöser Süßwasserkalk mit viel Limonit und Quarzsand. Nr. 3 trocken, dunkelgrauer, naß schwarzer, kohligter Mergel mit vielen Kohlenpartikeln, Limonit, Pyrit und Markasit und zahlreichen weißen und rosa-roten Quarzkörnern. Aus dem Mergel konnte im Hist. Mus. Basel eine hübsche Faunula von Kleinsäufern herausgeschlämmt werden: *Gliravus Majori* n. gen. n. spec.; *Oltinomys* n. gen. n. spec.; *Pararchaemys* n. gen. n. spec.; *Cricetodon* spec. I; *Cricetodon* spec. II; *Cricetodon* spec. III.

Bei dieser Schlußgrabung wurde wiederum römisches, bronzezeitliches und etwas neolithisches Material geborgen.

Erlenbach (Amt Niedersimmental, Bern): Im Chilchli, in der Nähe des Oberstockensees, haben D. und A. Andrist und W. Flükiger in 1810 m Höhe an steiler Felswand eine neue Höhlenbärenfundstelle entdeckt und zum Teil ausgegraben (Taf. I, Abb. 1). Einem Bericht im Bund vom 18. August 1942 entnehmen wir, daß bis jetzt fünf ausgewachsene und 10 junge Höhlenbären, mehrere Steinbockreste und

Knochen eines vielleicht katzenartigen Raubtiers gefunden worden sind. Dabei kamen aber auch 5 Feuersteinwerkzeuge zum Vorschein, die die altsteinzeitliche Anwesenheit des Menschen beweisen. Nach Ur-Schweiz, Heft 3, 1942, S. 36, ist das Chilchli ca. 10 m br., 2½—6 m hoch und 10 m tief. „Die Oberflächenschicht bestand aus einer mit großen Steinen und Felsblöcken durchsetzten, bis 40 cm mächtigen Humusschicht. Darunter folgten die knochenführenden Schichten: eine graue Lehmschicht, im äußern Teil fast nur aus kopfgroßen Steinen bestehend, und eine ockergelbe Lehmschicht, mit hauptsächlich kleineren Steinen.“ Flükiger bemerkt, daß also hier wie im Ranggiloch-Boltigen (24. JB. SGU., 1932, 13 f.) die deckende Lehmschicht fehle. N.Z.Z. 22. August 1943. Schweiz. Lehrerzeitung, 27. August 1943.

Kölliken (Bez. Zofingen, Aargau): F. Haller macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß seine mesolithischen Funde aus dieser Gemeinde zum Teil genau mit den mesolithischen Fundstücken übereinstimmen, die in der Karthotek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Nr. 59, abgebildet sind.

Moosseedorf (Amt Fraubrunnen, Bern): O. Tschumi macht im JB. HM. 1942, 54, einige grundsätzliche Bemerkungen zum Fundgebiet dieser Gemeinde. Es sind vier Stellen zu unterscheiden: 1. Östlicher Pfahlbau, südlich des Ausflusses der Urtenen. 2. Westlicher Pfahlbau, am Westende des Großen Moossees. 3. Brücke oder Reihenschiffbau auf der nordöstlichen Seite des Pfahlbaus unter 1. 4. Moosbühl, mittelsteinzeitlicher Fundplatz, südöstlich von Pfahlbau unter 1. „In den Pfahlbauten Ost und West erscheinen einige langlebige alt- und mittelsteinzeitliche Formen, wie Stichel, Stichelschaber, Kleinwerkzeuge, Klingen mit schräger Retouche und namentlich häufig Kernstücke. Es treten dann aber daneben auch eindeutige jungsteinzeitliche Pfeilspitzen, Lanzen spitzen und Steinbeile auf, die sich zwanglos in den Formenschatz der Pfahlbaukultur einreihen. — In den Feuersteinwerkstätten des Moosseedorfmooses finden wir Kernstücke aus Feuerstein und Kristall, wiederum Stichel und erstaunlicherweise eine ganze Anzahl von fein retouschierten Pfeilspitzen dreieckiger Form mit gerader und eingezogener Basis; auch kommen etwa vier Stück mit Dorn vor, aber sonst keine neolithischen Funde, wie Steinbeile oder Tongefäße. Leider wissen wir nicht, ob hier auch Funde vom Moosbühl enthalten sind; anhand der bisherigen Beobachtungen ist dies unwahrscheinlich, da dieser Fundplatz in manchen Grabungen noch nie einen einwandfreien neolithischen Fund geliefert hat. Die urgeschichtliche Bedeutung von Moosseedorf dürfte folgende sein: Aller Wahrscheinlichkeit nach kann in diesem Fundgebiet die allmähliche Entwicklung vom Halbnomadentum zum sesshaften Bauerntum nachgewiesen werden, sowohl durch das besondere Gepräge der Siedlungen, als durch die Bestimmung der Tierknochen nach Wild- und Haustieren. Zu erwarten wären neue Übergangsstationen mit Auftreten von Hund und Rind; diese würden eine Brücke schlagen von der Fauna des Moosbühls zu derjenigen der Pfahlbaustationen. Wir befinden uns hier offensichtlich in einem der wichtigsten Forschungsgebiete unseres Landes, gekennzeichnet durch Stationen der Mittel- und Jungsteinzeit und vereinzelte Grabhügel, sowie ein Steinplattengrab (Megalithgrab, das sog. Bottisgrab)“. — Wir glauben auch, daß in dieser Landschaft diese Kontinuität

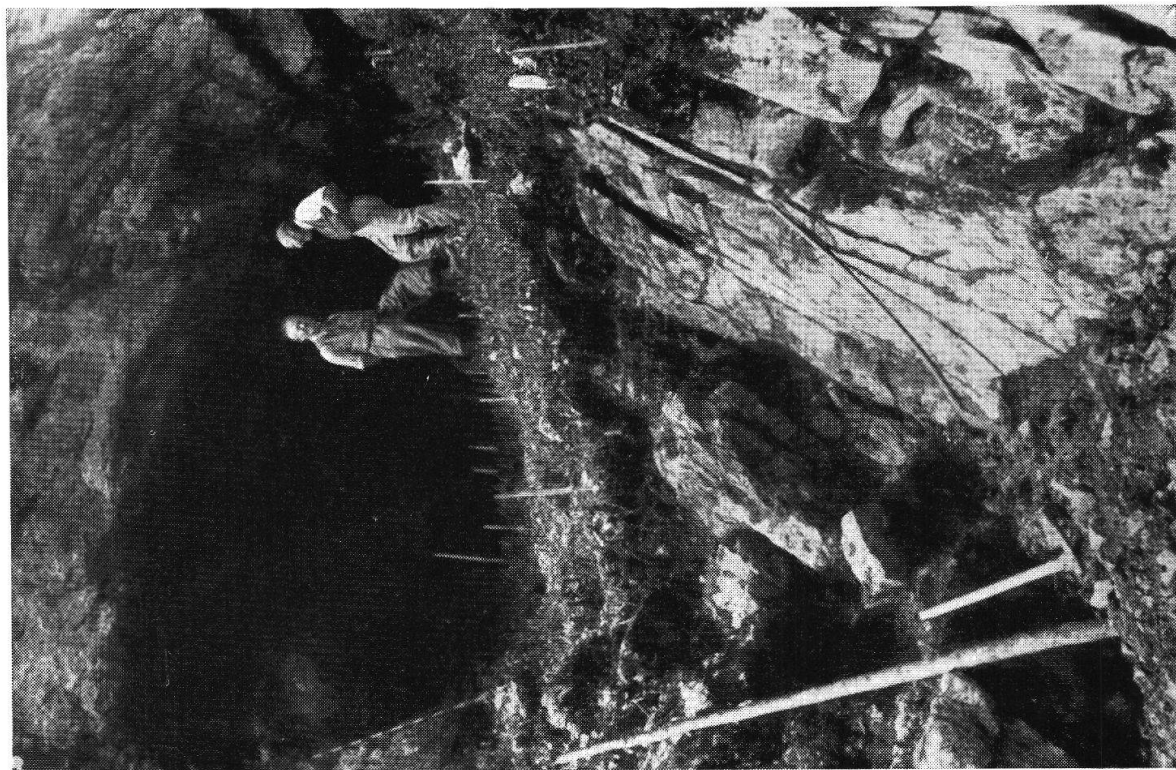
der Besiedlung wahrscheinlich ist. Wird sie aber nachgewiesen, dann müssen die absoluten Zahlen für das Mesolithikum unbedingt herabgesetzt werden; denn eine durchgehende Besiedlung auf 5—6000 Jahre anzunehmen, geht einfach nicht an.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): D. Andrist und W. Flükiger fanden in einem Landstück, dessen Lage vorderhand noch nicht bekannt gegeben wird, 9 Feuersteine, darunter eine Kerbspitze, eine Kleinspitze und eine breite, dreikantige Spitze. Alle lagen an der Basis der Ackererde in etwa 30 cm Tiefe, ein Stück in 65 cm Tiefe. Eine Kulturschicht konnte nicht beobachtet werden. Die Ausgräber datieren die Funde in die frühe oder mittlere Tardenoiskultur. Ein oberflächlich gefundenes Steinbeil, die Abart eines spitznackigen Walzenbeiles, gehört offenbar nicht in den gleichen zeitlichen Zusammenhang. O. Tschumi in JB. HM., 1942, 55.

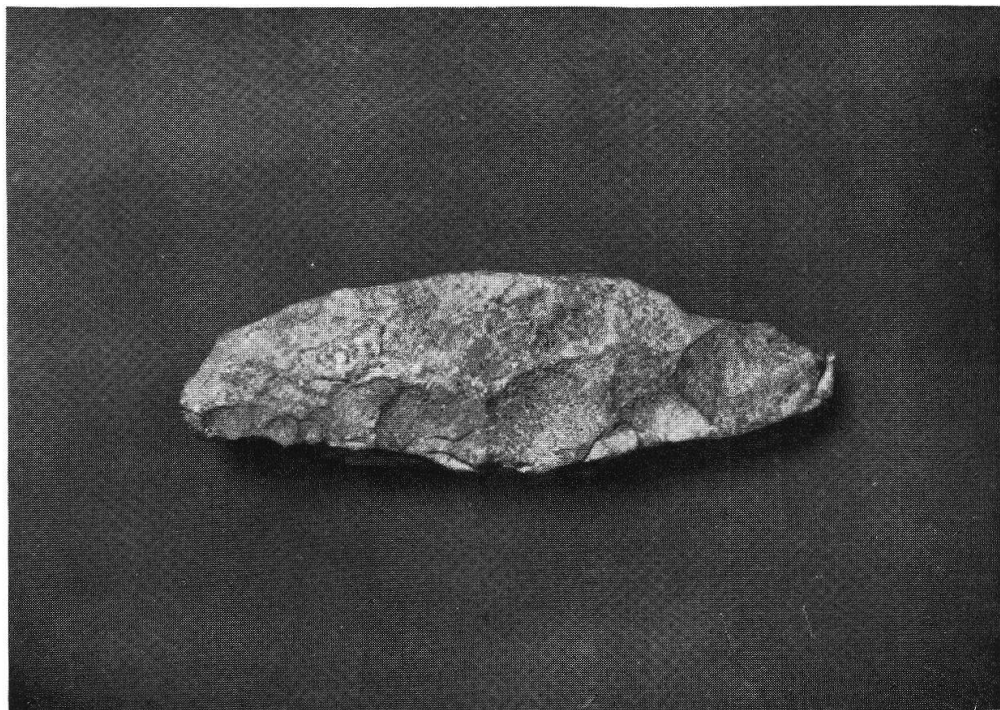
Thayngen (Bez. Reiath, Schaffhausen): Im „Unterholz“ (TA. 45 694, 250/287 550) findet sich eine Stelle mit geschlagenem Feuersteinmaterial. Für eine Datierung reichen die Funde noch nicht aus, doch könnte es sich um Mesolithikum handeln. W.U.Guyan.

III. Neolithikum

In den Fundberichten aus Schwaben 1942, 15 ff., machte Oscar Paret neuerdings den Versuch, die Pfahlbauten als Seesiedlungen zu verneinen, sie vielmehr als ebenerdige Häuser auf trockenem Boden auszudeuten. Wir haben an dieser Stelle von diesem neuen „Angriff“ auf die Seesiedlungen keine Notiz genommen, weil Paret es vollkommen versäumt hat, sich mit den Beweisen für die Wassersiedlungen (z. B. MAGZ., XXX, 1930, Heft 7) auseinanderzusetzen, wie es sich für seine Beweisführung gehört hätte. Den ganzen Umfang des Pfahlbauproblems hat Paret nicht erkannt und daher auch den Beweis nicht erbracht, wie er wähnt, daß es keine Pfahlbauten gegeben habe. Anders scheinen uns die Verhältnisse zu liegen bei seinem Versuch in der *Germania* 1942, 84 ff., den *Wohngruben* auf den Leib zu rücken. Die Wohngruben sind bekanntlich besonders im bandkeramischen Kulturkreis gut bekannt. Es handelt sich dort, wie namentlich Köln-Lindenthal sehr schön gezeigt hat, um eine große Menge regellos gelagerter in den Boden eingetiefter Gruben, die meist einen unregelmäßigen Grundriß zeigen, selten ebenerdigen Boden, schräg und senkrecht, ja sogar unterschneidende Seitenwände besitzen und sozusagen nie eine Herdstelle aufweisen. Die Deutung als Wohngruben hat bekanntlich nie befriedigt und erschien immer als gezwungen, was z. B. in dem prachtvollen Wort „Kurvenkomplexbauten“ zum Ausdruck kam. In Lindenthal zeigten sich aber nun neben diesen „Kurvenkomplexbauten“ große vierschiffige Hausbauten mit Ausmaßen bis zu 25 m, ja, in einem Fall 36 m Länge, die als Scheunen gedeutet wurden. In sehr geschickter Weise sucht Paret den Beweis zu erbringen, daß die Gruben in Wirklichkeit die Stellen kennzeichnen, wo die Steinzeitleute ihren Lehmbedarf für den Wohnbau deckten. Daß sie ihre Materialien in nächster Nähe der Häuser holten, ist klar, daß diese Gruben dann allmählich aufgefüllt wurden mit den Abfällen der Häuser ist ebenso einleuchtend, auch daß diese



Tafel I, Abb. 1. Chilchli-Erlenbach (S. 30)



Tafel I, Abb. 2. Bellinzona-Dragonato (S. 35)